



Predigt

Thema:	stark sein
Pfarrer/in:	Hans-Adam Ritter
Predigtort:	Pauluskirche
Datum:	17. Dezember 2017
Bibeltext:	Römer 15, 3 – 13

1 der Hauptsatz der Reformtoren

Was ist Ihnen von der Lesung geblieben? Es ist eine grosse Mahnrede. Sie leuchtet vielleicht ein; aber lieber wären uns Geschichten oder ein Gleichnis. Der protestantische Mahn-Stil ist uns nicht gerade das Liebste, was wir an unserer Religion haben.

Vielleicht ist Ihnen der Spitzensatz im Gedächtnis geblieben: *Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat*. Der Satz ist beliebt für Trauansprachen. Natürlich ziemlich aus dem Zusammenhang gerissen. Ein mir gut bekanntes Paar wird mit diesem Satz bald die Goldene Hochzeit feiern.

Beginnen wir mit diesem Spitzensatz.

Und lesen wir langsam: *Christus hat euch angenommen*. Wir gehören nicht zu denen, die meinen, sie schafften es schon selbst. Nichts da mit: der Starke ist am mächtigsten allein. Unsere Idee ist nicht Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, das sind vor Gott Wahnideen. Auch wenn sie gut klingen, sozusagen klassisch klingen: am Ende besteht damit niemand. ‚Ich verlasse mich ganz auf mich selbst‘: das wäre Ego-Theismus, wer sich so verhält, der spielt den Herrgott. Wir sind Angenommene, von Christus, von Gott. Da tun wir nichts dazu. So reden alle Reformatoren. Wir sind solche, die sich nicht auf sich selbst abstützen. Wir sehen unsere Unzuverlässigkeit, stehen zu unserem Nicht-Selbstvertrauen - und machen so Gott Platz.

Allerdings kann diese Einsicht kippen. Fast wie von selbst sind wir dann doch wieder von der Idee beherrscht, uns aufrappeln zu sollen, um Gott endlich zu gefallen und so Zutritt zu ihm zu kriegen. Wir glauben uns Mühe geben zu müssen, damit Gott uns annehme. Müssen wir nicht, wir können uns nicht moralisch derart erheben, dass Gott uns belohnen und bezahlen müsste. Das steht nicht in unsrer Regie. Wir sollen uns nicht auf uns verlassen, sondern auf Gott.

2 Uneinigkeit

Jetzt: *Nehmt einander an wie Christus*. Die Aufforderung richtet sich an die Gemeinde in Rom. Die Gemeinde ist gespalten. Gespalten in Starke und Schwache. Zunächst ein paar Nachrichten, wieso die Gemeinde anfällig war für Uneinigkeit. Handelt es sich doch um eine Gruppe von Messiasleuten ganz unterschiedlicher Herkunft, in Rom geboren einige, viele zugewandert aus der Umgebung oder von weiter her, aus Italien, aus fernen Provinzen. Vor allem hatten die einen einen jüdischen Hintergrund oder waren als Judenfreunde, als Sympathisanten der Synagoge bekannt mit jüdischen Überlieferungen; die andern waren die ehemaligen Heiden ohne dieses Wissen, ohne Vertrautheit mit dem jüdischen Erbe. Zehn Jahre, bevor dieser Paulusbrief in Rom ankam, war in Rom eine judenfeindliche Stimmung aufgekommen. Es scheint Unruhen gegeben zu haben, ein römischer Geschichtsschreiber notiert das. Kaiser Claudius reagiert nervös und befiehlt, die Juden aus der Hauptstadt zu entfernen. Unterdessen war Claudius gestorben, und sein Edikt galt nicht mehr. Viele Vertriebene kehrten zurück, aber, wie man sich leicht vorstellen kann, diejenigen Messiasleute, welche von der Ausweisung damals nicht betroffen waren, hatten sich unterdessen allein eingerichtet. Die Plätze der Rückkehrer waren besetzt. Spannungen traten auf, die innergemeindliche Diversität wurde wieder gross. Darum: *nehmt einander an*.

Wollte die Gemeinde Ehre einlegen, so musste sie sich wieder finden.

3 Unterschiede heute

Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben. So setzt unser Abschnitt ein. Die Diversität, die Unterschiedlichkeit im Christentum ist gross. Um einander näher zu kommen, wurde der Ökumenische Rat der Kirchen gegründet, das war vor 70 Jahren. Vor 55 Jahren wurde das Zweite Vatikanische Konzil einberufen, die Förderung der Einheit unter den Christen war ein wichtiges Ziel. Es wurde auch viel erreicht. Allerdings nahm auf der protestantischen Seite die Unterschiedlichkeit zu. Die Evangelikalen wurden stark. Der Ökumenische Rat hat mit Geldproblemen zu kämpfen. Ein Grund dafür ist, dass aus den USA viel weniger Geld kommt, weil die traditionellen protestantischen Kirchen Mitglieder verloren haben und die gewachsenen evangelikalen Gemeinschaften skeptisch eingestellt sind gegen die Ökumene, nicht mitmachen, also nichts zahlen, sondern lieber Feldzüge in Russland und Osteuropa führen und dort die Orthodoxe Kirche verärgern. In unserer kantonalen Kirche empfinden wir die Unterschiede nicht so stark, wir sind gut eingeteilt, die einen gehen ins Münster, die andern in die Gellertkirche, separiert. Uns zur Lehre schreibt Paulus: *Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat*. Viele gehen in keine Kirche mehr. Der Studentenfarrer Luzius Müller gibt an der Uni Kurse, in der er jungen Leuten, die Literatur studieren, oder Kunststudenten biblische Geschichten und Gestalten beibringt, weil sie von der Bibel keine Ahnung haben.

Für sie und für uns sagt die Klosterfrau Silja Walter (das hab ich kürzlich von Dorothee Dieterich gelernt): *Man muss Gottes Wort in sich sinken lassen wie einen Apfelkern in den Boden.*

4 Unterschiede im alten Rom

Jetzt wieder in Rom. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt eng aufeinander in Mietskasernen. Die Wohnungen haben keine Küchen. Man kaufte das fertige Essen auf der Strasse, oder setzte sich in eine Taverne. Fleisch gehörte nicht zur Alltagskost. Die häufigste Gelegenheit, zu Fleisch zu kommen, boten die Feste oder öffentliche Gastmähler, die die Reichen ausrichteten für ihre Klientel. Die meisten gehörten mit ihrer Familie zu einem grossen Haus einer Patrizierfamilie, die einen als Sklaven, andre als Pächter oder nur als Anhänger. Arbeit, Auskommen, Rechtsbeistand, Versorgung hingen vom Patron ab. Man ging an seine Feste, stimmte für ihn, beklatschte ihn, wenn er öffentlich auftrat.

Zur Zeit des Kaisers Augustus waren die Krisen gebannt, der Handel florierte, offenbar nahm auch die Produktivität zu. Stammte früher das Fleisch von den Tieropfern in den Tempeln, liess nun Augustus richtige Metzgereien einrichten mit Marmortischen, sauber, mit Abflussrinnen. Auch da wurde beim Schlachten ein kleines Ritual beobachtet. Und die festlichen Essen wurden mit einer Weinspende eingeleitet, das war die obligate Dankesgeste gegenüber dem Himmel.

Die Leute aus der Gemeinde verhielten sich nun verschieden. Diejenigen, die Paulus die Starken nennt, essen unbefangen mit. Sie nehmen die Gebräuche der Mehrheit in Kauf, sie stören sich an den kultischen Gesten nicht, sie haben für sie keine Bedeutung. Für die, die schwach genannt werden, ist das anders. Vielleicht sind sie jüdisch und wollen an den biblischen Vorschriften fürs Essen festhalten. Vielleicht ist es einfach Sympathie fürs Jüdische, oder sie haben eine Abneigung gegen die Bräuche der Mehrheitsgesellschaft. Einige trinken keinen Wein. Bei allen festlicheren Anlässen wird vom Wein zuerst eine Spende dargebracht, ein symbolisches Opfer. Einige wollen sich da abgrenzen. Es gibt in der Gemeinde Menschen, die beobachten bestimmte Tage, andre nicht. Das könnte auch jüdischer Einfluss sein: den siebten Tag als Sabbat heiligen. Oder die Festtage beachten. Denkbar wäre auch das Gegenstück, dass sich einige an den römischen Festen beteiligen, die Feiern mitmachen, andre gerade nicht.

Paulus weiss Bescheid um die Konflikte und Bruchstellen, er macht im voraus gehenden Kapitel dazu Angaben, aber für uns wird nicht alles klar, nur die grosse Linie: er stellt sich selbst zu den Starken und beredet sie eindringlich, ihre Kraft einzusetzen in die Anpassung an die Schwachen!

5 seiner Überzeugung treu bleiben

Und jetzt ein wichtiger Zusatz, damit niemand meine, es handle sich um eine moderne, müde Toleranz und um Kompromisslertum. Dieser Zusatz versteckt sich im

vorderen Kapitel zwischen längeren Sätzen. Er lautet in der Zürcher Bibel: *Jeder aber bleibe seiner Überzeugung treu*. Der Starke muss nicht auf die Weise nachgeben, dass er abrückt von seiner Einstellung. Und der Schwache wird nicht aufgefordert, endlich Stärke zu zeigen. Der Liberale darf liberal bleiben, der Evangelikale evangelikal, der Katholik katholisch. Die Feministin ist feministisch, der Traditionalist traditionsverbunden. Ich setze die Liste nicht fort, man muss hier weiter überlegen und miteinander reden, das Geschäft ist heikel – wie damals in Roms Gemeinde: Paulus schrieb 16 Kapitel, um das Miteinander dort zu klären und zu fördern.

Die Grundüberzeugung des Paulus in dieser Sache wird deutlicher, wenn wir seinen Satz noch ein wenig hin und her wenden. Die Zürcher Übersetzung: *Jeder aber bleibe seiner Überzeugung treu*, ist richtig, aber im Vergleich zum Original schwächelt sie ein bisschen. Latein ist stark und uns teilweise bekannt aus der Schule oder vom Italienischen oder wegen der Fremdwörter. Auf Latein lautet der Satz: *unusquisque in suo sensu abundet*. Jede und jeder soll an seinem Sinn, an seiner Überzeugung Überfluss haben, nicht bloss treu sein, sondern sozusagen darin baden, abundare, das hat mit Wellen zu tun und mit Überschwemmung, *vivre dans l'abondance*.

Nun schreibt Paulus griechisch, sein Wort setzt sich zusammen aus voll, Fülle, und tragen; man kann's auf Deutsch schwer nachsprechen, es ist rückbezüglich gemeint, also die Fülle nicht schenken, sondern sich selbst darin bewegen. Der Starke vermindere nicht seine Stärke, er sei stark, er genieße sie. Wir Starken (ich rede wie Paulus) erkennen beim andern die Schwäche und setzen aus unsrer Stärke so viel Kraft ein, dass wir uns neben den Schwachen stellen können und seine Schwäche nicht bloss respektieren, sondern geradezu übernehmen, also uns so verhalten, wie er sich verhält, damit seine innere Sicherheit, die wir als Schwäche sehen, blühen kann!

6 zunehmende Gemeinsamkeit

Zum Schluss nimmt Paulus aus der Hebräischen Bibel die wunderbare Aussicht darauf, dass die Juden einmal mit allen andern Völkern Gott gemeinsam loben werden. Den Beginn davon sieht er schon in Rom. Die aus der jüdischen Tradition kommen, loben Gott zusammen mit denen, die früher Heiden waren. Es harzt noch, ich habe davon erzählt, aber Paulus ist gewiss, dass die Gemeinsamkeit wächst. Mit der zunehmenden Gemeinsamkeit wird das Gotteslob durch die ganze Menschheit eingeläutet. Wo es uns heute gelingt, gut miteinander zu leben, bereiten wir die universale Gemeinsamkeit vor. Von einem Einheitsglauben ist nicht die Rede. Doch überall, wo die Starken zu den Schwachen finden, nimmt die Ehre Gottes zu. Die nicht an Gott glauben oder nur halb oder ihn gar bekämpfen, sind mitgemeint, sie schauen zwar in eine andre Richtung, weil sie die Adresse Gottes nicht kennen, aber auch sie werden zum Einvernehmen mit den Schwachen beitragen. Dass wir nicht auf uns selbst setzen, sondern in uns Gott Platz machen, deshalb auch Platz genug haben für die Schwäche anderer, aber selbst stark sind: das ist die Weihnacht in uns.